

HERMAN KRANOLD · SIDNEY OLIVIERS VERMÄCHTNIS



ORD Sidney Olivier verbrachte den größten Teil seines Lebens in der englischen Kolonialverwaltung. Die Gebiete, in denen er an verantwortlichster Stelle, praktisch unermüdlich tätig, den Hauptteil seiner reichen Erfahrungen sammeln konnte, waren Westindien und Westafrika. Dort brachte er es bis zum Gouverneur von Jamaica, einer alten, großen, zeitweise von schwersten Nöten geplagten englischen Kronkolonie. Er konnte seine glänzende Laufbahn machen, obwohl er seit Jahrzehnten als Sozialist und Labourist bekannt war. Er ist einer der Gründer der Gesellschaft der Fabier, und von der 1. Hälfte ihres Aufsatzbands, der zuerst 1839 erschien und in der Geistesgeschichte des europäischen Sozialismus einen tiefen Einschnitt machte¹, schrieb er den 4. Abschnitt Die moralischen Grundlagen des Sozialismus; damals noch junger bachelor of arts in Oxford, aber eine Feuerseele, gebändigt von schonungsloser Sachlichkeit. Mit auf Olivier bezieht sich der Satz in Sidney Webbs Einführung zu der Neuausgabe vom November 1919:

»2 der 7 Verfasser können . . . darauf hinweisen, daß ein großer Teil ihrer "Werke" in jenen Archiven begraben liegt, in denen die Aktennotizen und Berichte modern, durch die die Amtsgeschäfte des Britischen Reichs erledigt werden . . . Alle 5 Überlebenden waren zu der einen oder andern Zeit in verschiedenen Formen öffentlicher Verwaltung tätig, vom Dienst in einem Gemeinderat [vestry; bezieht sich auf Shaw] bis zum Regieren einer Kolonie.«

In den Literaturangaben über die Tätigkeit der Gesellschaft der Fabier bei Webb finden sich über Angelegenheiten des Britischen Reichs neben der von George Bernard Shaw 1900 herausgegebenen Sammlung *Socialism and the Empire* auch 2 Schriften von Sidney Olivier: *The League of Nations and Primitive Peoples*, das 1918, und *White Capital and Coloured Labour*, ein kleines Buch, das 1906 erschien. Seit jener Einführung aus Webbs Feder sind wiederum 10 Jahre ins Land gezogen. Inzwischen ist Olivier, der, nachdem er in der Amtslaufbahn schon Baronet geworden war, damals Lord wurde und ins Oberhaus eintrat, Staatssekretär für Indien in der 1. Regierung MacDonald im Jahr 1924 gewesen. Jetzt, in MacDonalds 2. Regierung, ist er seines hohen Alters wegen nicht wieder Minister. Als Altersgabe, als kolonialpolitisches Testament, legt er uns nun das letztgenannte Buch in neuer Bearbeitung vor, und zwar nicht wieder, wie die 1. Ausgabe, als kleine Sammlung von Zeitschriftenbeiträgen sondern nunmehr im Umfang von 346 Seiten als systematische Bearbeitung des Gegenstands². Die Neubearbeitung berücksichtigt in vollem Umfang die tiefgreifende Entwicklung, die während der 25 Jahre seit dem Erscheinen der 1. Auflage in den Beziehungen zwischen Weißen und Nichtweißen Platz gegriffen hat: Wenn Olivier vom »weißen Kapital« in seinem Buch spricht, so meint er die das Kapital und den Boden in den kolonialen Gebieten vorwiegend beherrschenden Arbeitgeber

1) Siehe den *Sammelband Fabian Essays in Socialism*, herausgegeben von Shaw, Beiträge von Besant, Bland, Clarke, Olivier, Shaw, Wallas, Webb /London 1889/; die letzte englische Ausgabe, die mir vorliegt, mit einem Vorwort von Webb (jetzt Lord Passfield) /London 1929/. Von deutschen Ausgaben ist mir nur eine bekannt: *Englische Sozialreformer, eine Sammlung Fabian Essays* /Leipzig 1897/, veranstaltet von Grunwald mit einem Vorwort von Saenger, das der Bedeutung des Buchs besser gerecht wird als der neue, von Grunwald gegebene Titel und die Tatsache, daß er das Vorwort Shaws und den Beitrag Blands Der Ausblick fortgelassen hat.

2) Siehe *Olivier White Capital and Coloured Labour*, neue Ausgabe /London 1929/; siehe auch vom selben Verfasser *The Anatomy of African Misery* /London 1927/.

europäischer (vorwiegend britischer) Abstammung, und unter »farbiger Arbeit« versteht er »Völker, vorwiegend afrikanischer Rasse, seien es Abkömmlinge und Nachfolger von Sklaven in unseren älteren Kolonien, seien es unzivilisierte Eingeborene, die bei der Aufteilung Afrikas unter weiße Souveränität geraten sind, betrachtet als Arbeiterschaft, die die Weißen in Landbau, Bergbau, öffentlichen Diensten, technischen Anlagen oder solchen Gewerben gegen Lohn beschäftigen oder zu beschäftigen suchen, die die Einführung der europäischen Zivilisation in ihren Ländern begleiten«. Aber auch Biologie, Anthropologie, soziale und ökonomische Studien hätten in jenen 25 Jahren beständig zur Kritik der Beziehungen zwischen den Rassen beigetragen, so daß man das Buch nicht mehr einfach neudrucken konnte.

Jene tiefgreifende Wandlung im britischen Kolonialreich seit dem ersten Erscheinen seines Buchs schildert Olivier in meisterhafter Zusammenfassung; besonders hebt er folgende Momente hervor:

1. die weitgehende Beachtung der Probleme der Agrikultur in den rassistisch gemischten alten britischen Kolonien in Westindien, sowohl unabhängig von direkter Zuwendung weißen Kapitals als auch in Zusammenhang mit ihr,
2. die selbe Entwicklung in Westafrika, unter besonderm Hinweis auf den von den Eingeborenen betriebenen bäuerlichen Kakaoanbau,
3. die Entwicklung des Bergbaus und sonstiger industrieller Tätigkeit in Afrika, insbesondere innerhalb der Südafrikanischen Union,
4. das Wiedererstehen prinzipiell verschiedener Behandlung der menschlichen Rechte von Europäern und Eingeborenen in Südafrika, die »das normale ökonomische Streben der weißen landbesitzenden und arbeitgebenden Klasse ihre politische, wirtschaftliche und militärische Übermacht über eine landlose arbeitende Klasse auszunutzen« verstärkt und noch bedenklicher macht, aber auch die durchaus gleichartige Entschlossenheit der weißen Arbeitnehmer Südafrikas die politisch rechtlosen eingeborenen Arbeiter in der Stellung ungelerner, schlecht bezahlter Tagelöhner festzuhalten und ihnen durch Gesetz (South African Industrial Colour Bar Law von 1926) und Sitte das Koalitionsrecht und den Zugang zu den gelernten Berufen vorzuenthalten,
5. die Versuche neue Gebiete durch großkapitalistische Unternehmungen zu exploitiern, zum Beispiel die Übertragung von Hoheitsrechten und Ausbeutungsmonopolen durch Verleihung (Charter) an Aktiengesellschaften, wie im Fall der British South African Company hinsichtlich der südafrikanischen Gebiete Maschonaland, Matabeleland, Nordrhodesien usw.,
6. die weiße Kolonisation in Ostafrika und die Methoden der europäischen Arbeitgeber zur Deckung des Bedarfs an farbiger Arbeit in diesen Gebieten,
7. die Doktrin der Treuhänderschaft (Trusteeship) der weißen Rassen für die Zivilisierung der farbigen »rückständigen« Völker in Afrika usw., wie sie der Gründungsvertrag (Covenant) des Völkerbunds verkündet, und die britischen Regierungen der letzten Jahre »kühnlich verheißen« haben.

Auch für die nicht unter einem Mandat des Völkerbunds verwalteten britischen Kolonialgebiete hat die britische Regierung diesen Grundsatz ausdrücklich anerkannt, unumwunden durch den Mund des Herzogs von Devonshire in dem Kenyaweißbuch von 1923, wo es heißt, daß »in allen unseren afrikanischen Gebieten die Interessen der Eingeborenen von der Regierung als »oberste« (paramount) angesehen werden müssen, und daß, wenn die Interessen afrikanischer Eingeborener und die Interessen der einwandernden

Rassen in Widerstreit geraten sollten, die ersten den Vorrang haben sollten«³. Demgegenüber hat sich nach Olivier die britische Kolonialverwaltung im Lauf der letzten 30 Jahre von dem Grundsatz leiten lassen, daß die »Reichsbesitzungen als unentwickelte Liegenschaften behandelt werden müssen«. Bis 1890 etwa seien »britische Kolonien organische menschliche Gemeinschaften« gewesen, »die Bevölkerungen aus verschiedenrassischen Zutaten hatten, die aber alle gleichen Rechts als britische Untertanen waren«:

»Auswanderer in diese Gebiete gingen dorthin, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen . . . Auch in den Gemeinschaften von gemischter Rasse . . . konnten sie keine weiteren Rechte beanspruchen, als wenn sie in der Heimat das Feld ihrer Tätigkeit gewechselt hätten. Niemand sprach von ihnen als Sendboten des Reichs oder betrachtete die Kolonien als Milchkuhe für England . . . oder ihre Länder und "zurückgebliebenen" Völker als von der Vorsehung dafür ausersehen zum Vorteil der Briten angeeignet und in Dienst gezwungen zu werden.«

Die Politik der Kolonialverwaltung sei streng von den Grundsätzen des victorianischen Liberalismus beherrscht gewesen. Ohne zu erörtern, ob das Lob des victorianischen Englands hier nicht doch etwas allzu uneingeschränkt gesungen wird, kann man zugeben, daß die Philanthropie, die Charles Dickens' Frau Jelliby über den Strümpfen für die Neger von Borrioboola Gha Mann und Kinder vergessen ließ, in der Tat ein für den Kolonisationsgeist jener Zeit charakteristischer Exzeß ist.

Ein 2. Teil des Vorworts rechtfertigt den reichlichen Gebrauch von Begriffen wie Industriekapitalismus, kapitalistisches Produktionssystem, kapitalistischer Imperialismus, kommerzieller Industrialismus, Ausbeutung usw.:

»Zufällig ist die Angemessenheit mancher der erwähnten Begriffe und die Wirklichkeit ihrer Bedeutung im Umkreis der Beziehungen zwischen Weißen und Farbigen besonders klar . . . Zwar wurde ein großer Teil des Britischen Reichs nicht kapitalistisch kolonisiert sondern durch Auswanderung von Männern und Frauen, die selbst arbeiten wollten. Andere Teile unserer älteren Kolonien wurden aber kapitalistisch kolonisiert, durch Aktiengesellschaften oder Empfänger riesiger Landlehen aus der Hand der Krone, mit der Absicht sie durch Sklavenarbeit auszubeuten; und praktisch war unsere neuere Kolonisation in Afrika, um nur von diesem Kontinent zu sprechen, in genau dem selben Sinn von europäischen Konzernen und Kapitalisten kapitalistisch finanziert, und die eigentlich leitende Arbeit liegt in der Hand von Männern, die als Grundbesitzer oder Farmer und Benutzer und Organisatoren von Lohnarbeit hinausgehen, wenn auch freilich die Arbeiter, die sie zu beschäftigen erwarten, heute nicht Leibeigene oder Sklaven sondern Eingeborene sind.«

WENN Selbstsucht eine Menschenrasse antreibt einer andern Unrecht anzutun, so wird sie eine moralische und religiöse Entschuldigung dafür finden«, sagt Olivier im Verlauf einer Betrachtung der Negerfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika. Dieser Satz könnte aber ganz gut als Motto über seiner Darstellung der Behandlung der Neger im Britischen Reich stehen.

Nicht, daß er ausschließlich dieses Motiv sähe. Daß die christliche Heidenmission (neben vielfachen geschäftlichen Motiven, die bei denen, die sie vom Mutterland aus betreiben, oft unterlaufen mögen) doch auch von anderen Strebungen bewegt wird, ist von Olivier gewiß nicht als erstem Sozialisten

3) Siehe die *amtliche Denkschrift* Indians in Kenya /London 1923/; ferner sehr ausführlich, besonders auch über die praktischen Folgerungen der britischen Kolonialverwaltung aus diesem Grundsatz, den Report of the Commission on Closer Union of the Dependencies in Eastern and Central Africa /London 1929/, der Olivier beim Abfassen seines Vorworts noch nicht vorlag; sodann den Rechenschaftsbericht Amerys, des Kolonialministers im Kabinett Baldwin, Memorandum Showing the Progress and Development in the Colonial Empire from November 1924 to November 1928 /London 1929/; schließlich sehr instruktiv über den Begriff der paramouncy, im britischen Reichsrecht den Report of the Indian States Committee 1928-1929 /London 1929/.

gesagt worden. Zwiespältige Gefühle beseelen uns ihr gegenüber. Auf der einen Seite sehen wir in der langen Geschichte der christlichen Heidenmission, namentlich in den von Negern oder Indianern bevölkerten Ländern, gewiß vieles, was uns wenig segensreich erschien und zum Teil noch heute so erscheint; zum Beispiel ist uns ihr oft fanatischer Kampf gegen ursprüngliche Formen des Geschlechtslebens wenig sympathisch, da wir gelernt haben zu erkennen, daß in dieser Beziehung moralisch kein System vor dem andern ausgezeichnet ist, solange es auf dem Einverständnis der Beteiligten beruht und keinen Unmündigen gefährdet; unter diesem Gesichtspunkt erscheint uns die durch wirtschaftliche Verhältnisse erzwungene Einehe der kapitalistischen Gesellschaft Europas mindestens so bedenklich wie selbst die Punaluaehe, und die Verseuchung eines Großteils der europäischen Jugend durch die Straßenprostitution der Städte entschieden bedenklicher als die Gastprostitution bei primitiven Völkern, die wenigstens keine Syphilisverschleppung zur Folge hatte. Aber mit dem Schwinden der primitiven Lebensverhältnisse, mit den Sklavenjagden, Heereszügen, Massenwanderungen von Saisonarbeitern in Afrika ist doch zugegebenermaßen die Voraussetzung der Ungefährlichkeit der dort urwüchsigen Formen der Prostitution geschwunden: siehe die riesige Ausbreitung von Frambösie und Syphilis in den letzten Jahrzehnten in Mittelafrika. Seit dem Eindringen kapitalistischer oder ihnen ähnlicher Herrschaftsformen ist die Polyandrie und Polygynie auch in ihren urtümlichsten Gestalten kein "natürlicheres" System mehr als die europäische Durchschnittsmonogamie der Gegenwart. Heute müssen wir also, ob wir früher mochten oder nicht, in diesen Fragen am Strang der christlichen Missionen ziehen. Ähnlich hat sich in anderen Dingen die Lage von Grund aus gewandelt. Teils amüsiert teils entrüstet haben wir lange dem Kampf der Missionare gegen die Nacktheit mit kritischen Kommentaren zugesehen. Nach dem damaligen Stand unseres Wissens und der Dinge mit Recht. Auch heute kennen wir die Schäden, die Kleidung in den Tropen mit sich bringt, genau, ja genauer als früher. Aber wir haben seither gelernt, daß Schuhe notwendig sind, um das Eindringen lebensgefährlicher Parasiten zwischen den Zehen in den Körper zu verhüten, und daß Kleider vor den Stichen der Moskitos schützen müssen, wenn wir der Schlafkrankheit, der Malaria und einer Reihe von anderen Seuchen Herr werden wollen, die wahrscheinlich mit Afrikas und Lateinamerikas Eingeborenen sehr schnell aufräumen würden, wenn wir nicht mit vielen europäischen Mitteln, unter anderm eben der Einführung von Kleidern, gegen sie kämpften. Anerkennen müssen wir auch, daß die ursprüngliche Forderung an den Farbigen für den Europäer zu arbeiten, die früher auch Missionaren nachgesagt werden mußte und bei manchen von ihnen, gerade auch zum Beispiel bei Bischöfen der englischen Missionskirchen⁴, heute noch zu finden ist, seit langem schrittweise dem Entgegengesetzten weicht; immer konsequenter, mutiger und ausnahmsloser stemmen sich trotz dem Haß weißer Nutznießer, den sie sich dadurch zuziehen, die Missionen der Ausbeutung der Natives durch die Immigrants entgegen. Olivier erzählt diese Wandlungen im Charakter des Missionarischen, und darüber hinaus schildert er sehr schön, wie die selbe Entwicklung, die in Europa die noch zukunftsreudigen Zweige des Christentums immer mehr von der Caritas zur sozialen Arbeit treibt, auch Fürsorge für Wohlergehen

4) Siehe hierzu und zu manchen weiteren Einzelheiten im folgenden *Kranold Französische und englische Kolonisation*, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 II Seite 914 und folgende, namentlich Seite 921.

und Bildung der Eingeborenen immer mehr zu einer Haupttätigkeit der Mission macht⁵⁾. Es wird manchem Sozialisten in Europa guttun, der behaglich im seichtesten Aufklärlicht aus der Quelle der Sozialistenfresser Haeckel e tutti quanti plätschert, diese gerechtere und vor allem auch fruchtbarere Auffassung von der Kulturbedeutung der Mission für die kolonialen Völker aus einwandfrei sozialistischem Mund zu hören.

Mission ist zwar eines der beiden Hauptmotive der Kolonisation. Aber wer das Evangelium aller Welt predigt, verzichtet in den seltensten Fällen, wie Moffat oder Livingstone, freiwillig dabei auf den Schutz der Staatsmacht. Und so folgt dem Prediger nur zu leicht der Feldweibel und diesem der Pedlar. Gewöhnlich findet sich sogar die umgekehrte Reihenfolge: Die Predigt folgt dem Handel, und dieser der Flinte, die um des Handels willen vorausgeschickt wird. »Die Menschen kolonisieren nicht aus missionarischen Antrieben«, sagt deshalb Olivier einmal in Zusammenfassung einer längeren Darstellung, etwas abrupt freilich, aber doch hochgradig wahr. Gerade das Britische Reich ist in fast allen Teilen eine Mustersammlung von Fällen, in denen der Wahrheitsgehalt dieser Worte vollständig ist. Immer wieder beweist Olivier demgemäß, daß alle die so verschiedenen, in den verschiedenen Zeiten und Gegenden angewendeten, anscheinend einander ganz entgegengesetzten Methoden britischer kolonialer Arbeit der selben Quelle: der auri sacra fames, entspringen. So will man in Britisch Ostafrika die Arbeitspflicht für die Eingeborenen und die volle Landaneignung durch die Einwanderer immer wieder dadurch erreichen, daß Kenya und Uganda "Selbstverwaltung" bekommen, das heißt eine parlamentarische Regierungsform, bei der eine zum größten Teil von den eingewanderten Großgrund- und Plantagenbesitzern, Kaufleuten usw. gewählte Vertretungskörperschaft volle Gesetzgebungsbefugnis erhält; denn so hofft man die im größten Teil Südafrikas bereits erzwungene Ausschließung der Eingeborenen vom Grundeigentum und von der gelernten Arbeit (das heißt ihre Herabdrückung zum willenlosen, ungelerten und ungeschützten Plantagenarbeiterproletariat) auch im Osten des dunklen Erdteils zu erreichen, da die jetzt noch dort die Befehlsgewalt Ausübenden, Parlament und Regierung in London, die auf mehr als auf ein paar ostafrikanische Terraingründen Rücksicht zu nehmen haben, sich diesen Forderungen bisher nicht ganz gefügt haben.

Wichtiger aber ist uns, wie Olivier uns an den verschiedenen geschichtlichen Entwicklungsstufen dieses Systems zeigt, wozu es führt. Südafrika, in dem es, dank der Vorkämpferarbeit der Buren, herrscht und anscheinend das Land einer für die Weißen schließlich hoffnungslosen, gewaltsamen, explosiv hereinbrechenden Auseinandersetzung entgegentreibt; Jamaica, in dem das System in der Mitte des 19. Jahrhunderts zusammenbrach, nachdem es zunächst mit bloßer "Rebellen"ausrottung gestützt wurde, die aber die geächteten Nichtweißen nur dazu brachte in die Wildnis zu fliehen, so daß die riesige Zuckerplantagenwirtschaft aus Mangel an Arbeitern zugrunde ging (an der Unfähigkeit des totgeschossenen Arbeiters einen Handgriff zu tun muß auch der energischste Wille gewaltsam ausbeutender kapitalistischer "Führer-

5) Siehe hierzu die Rundschau *Kolonisation*, in den Sozialistischen Monatsheften 1915 I Seite 112, 469 und folgende; dort wurde im Abschnitt *Missionsmethoden* besonders das Buch Harris' *Dawn in Darkest Africa* als eines der frühesten und schönsten Zeichen einer grundsätzlichen Neuorientierung auch der britischen Missionspraxis nach dieser Richtung angezeigt, sowie im Abschnitt *Missionswesen* das selbe an dem Buch Richters *Das deutsche Kolonialreich und die Mission* nachgewiesen.

naturen" schließlich scheitern); endlich Ostafrika, das in den zwar nicht mehr ersten, aber doch noch nicht irreparablen Anfängen dieses Systems steckt und deshalb noch den Weg menschlicherer und erfolgreicherer Methoden einschlagen kann: sie alle zeigen, daß dieser häufigste Ursprung der britischen kolonialen Erwerbungen auch meist ihr weiteres Schicksal bestimmt hat. Gegenüber solchen scheinbaren Ausnahmen zeigt nun Oliviers Buch, und das ist praktisch wohl das Wichtigste an ihm, daß die menschlicheren Methoden vorteilhafter sind und doch auch nicht nur dem heiligen Egoismus dienen sondern historisch und in der Gegenwart aus ihm entspringen.

Aus der Fülle der Beispiele seien nur 2 erwähnt.

Zunächst das der Kolonien in Westafrika, in denen von vornherein die britische Verwaltung den Eingeborenen den Grundbesitz nicht fortnahm, die vorgefundenen sozialen und politischen Organisationen bestehen ließ und sich schon verhältnismäßig früh daran machte die Eingeborenenwirtschaft, die bereits auf verhältnismäßig hoher Stufe vorgefunden wurde, systematisch zur Erzeugung großer Mengen exportierbarer Produkte zu befähigen. Olivier führt nun zwar die in Britisch Westafrika befolgten Methoden zum großen Teil auf den schon erwähnten liberal-humanitären Geist der britischen Kolonialverwaltung im Zeitalter der Königin Victoria zurück. Dieser Auffassung aber kann der Leser sich nicht anschließen. Gewiß haben vor allem in der victorianischen Ära die humanitären Einflüsse in der Bestimmung britischer politischer Entwicklung eine besondere Rolle gespielt. Man denke nur an die Begründung der britischen Sozialreform durch das Bündnis der Peeliten und der Radicals, die beide durchaus kapitalistisch orientiert waren, von denen aber doch mindestens die zweitgenannte Gruppe unter dem Einfluß von Leuten wie Bentham, James und John Stuart Mill, Dickens usw. mit einem weithin (oft vielleicht etwas aufdringlich) glänzenden Tropfen sozialen Öls gesalbt war; man bedenke, wie die maßgebenden Staatsmänner, die zum Teil, wie die Lords John Russell und Brougham, von den Radicals, zum Teil, wie die beiden großen Gegenspieler Disraeli und Gladstone, von den Peeliten herkamen, in ihren Resolutionen zwischen den verschiedenen Grundauffassungen der Kolonisation hin- und hergetrieben wurden; noch heute ist Lord Lugard eine überragende Säule dieses Geistes, der große Teile der britischen Kolonialbureaukratie sicherlich damals beseelte, noch heute vor allem Lord Olivier selbst, der indische Vizekönig Lord Irwin und die ganze Garde der Beamten des Colonial Office, die sich gegen die Verburung der Verfassung Britisch Ostafrikas wehren. Daß aber diese Gesinnung in Westafrika wirken konnte, während sie fast im ganzen übrigen Britischen Reich unwirksam blieb, scheint mir in der Hauptsache darauf zurückzugehen, daß das kolonisierende britische Kapital schon damals gar keine andere Möglichkeit sah aus diesen Gebieten Nutzen zu ziehen als dadurch, daß die Eingeborenen möglichst viel Welthandelsware produzierten. Als wichtigste Momente möchte ich zum Beweis für diese Auffassung anführen: einmal, daß auch in der victorianischen Ära die westafrikanischen Methoden eine Ausnahme, Feuer und Schwert und Plantagen und Zwangsarbeit aber die Normalmethode britischer kolonialisatorischer Tätigkeit darstellten, und dann, daß sich auch in Westafrika die Förderung der Eigenproduktion der Eingeborenen ganz ausschließlich auf Welthandelsobjekte erstreckte, und daß man auch dort erst etwa seit 1900 auch der Produktion des Lebensbedarfs

der Eingeborenen selbst anfängt jene Förderung angedeihen zu lassen, die man ihnen für die Hervorbringung von Baumwolle, Kaffee, Tee, Kautschuk, Kakao, Palmöl, Kokosfett, Kopra, Erdnüssen usw. schon Jahrzehnte hindurch zu bieten bestrebt war. Es scheint nicht wenig charakteristisch, daß selbst Olivier der Legende von der menschlichen Vorgangeneit des britischen Kolonialwesens trotz stärkstem Willen zur Objektivität und trotz ganz klarer Reinheit von jeder Spur von Cant in seinem Wesen zum Opfer fällt. Wahrlich: Der britische Star kann keinem Briten gestochen werden, und die deutschen Kantorowicze können für sich das Wort als Entschuldigung in Anspruch nehmen: Auch Olivier war blind und ist mehr als du.

Das andere, noch lehrreichere Beispiel ist das Jamaicas. Oliviers 26. Kapitel, Die Pilgerfahrt eines Negerbauernvolks, ist am stärksten mit persönlicher Wärme geschrieben. Sein Inhalt ist folgender: Westindien lernte Neger ursprünglich nur als Sklaven kennen, die importiert werden mußten, um den Arbeiterbedarf der Europäerplantagen zu decken, da die zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer dort ansässigen Eingeborenen, die Karaiben, teils umgebracht wurden teils an der Berührung mit jenen wegstarben. Die Plantagen erzeugten Welthandelswaren: auf Jamaica vorwiegend Zucker und aus dem Zuckerrohrsaft gewonnenen Rum. Da aber schließlich auch die schlechtestwertigen Teilen der Plantagen ihre Nahrung selbst zu erzeugen, wobei sie naturgemäß in die Methode des Landbaus, die sie von ihrer afrikanischen Heimat her kannten, zurückverfielen. Das bessere Ackerland Jamaicas war Eigentum von Europäern. Der Neger, selbst, wenn er frei wurde, konnte auf gutem Land nicht Eigentümer, also nicht Bauer werden. Nur im Busch und Urwald des gebirgigen Waldlands, das das Innere füllte, und das er erst urbar machen mußte und nach den afrikanischen Methoden der im Raubbau betriebenen shifting cultivation (der "Rutschkultur") auch anbaute, fand der Neger, der legal oder illegal frei wurde, Eigenland, Freiheit und Nahrung. Das blieb ein Ausnahmezustand, solange die Sklaverei bestand. Als aber die Neger ohne gleichzeitige Ausstattung mit Land "frei", das heißt schutzlose Freiarbeiter wurden, flohen sie in immer größeren Scharen ins Innere; die Plantagen verödeten, und schließlich sammelten sie sich in den inneren Gebieten in so großen Scharen an, daß sie in das Gebiet der Plantagen, das heißt in den Bereich des "Landes der weißen Menschen", immer häufiger einbrachen, um sich das Notwendigste zu "besorgen". Schließlich mündete dieser langjährige chronische Krisenzustand in die "Rebellion" von 1865; zwar wurde sie niedergeschlagen, wie 70 Jahre vorher Toussaint l'Ouvertures Erhebung auf San Domingo, aber die Briten zogen daraus doch die Lehre die Bodensperre gegen die Neger allmählich zu beseitigen. Heute steigt Jamaica entschieden auf, der Zustand der Monokultur ist im Schwinden, ein modernes, genossenschaftlich organisiertes Bauerntum von Negern ist in vollem Aufschwung. Die hierfür schließlich entscheidende Agrarreform Sir Henry Blakes vom Jahr 1895 entsprang aber weniger dem Umstand, daß er als Ire Mitgefühl für die Not unterworfenen Agrarvölker hatte, als vorwiegend dem Bedürfnis Englands Jamaica als politische Machtposition und als Land hochprozentig rentabler Kapitalanlagen der ältesten und vornehmsten Gentry in der Hand und ruhig zu behalten; mit dem Schwert in der Faust hatten die "besiegt" sterbenden Neger der victorianischen Ära und ihrem humanitären Geist den Weg zum Menschenrecht abgerungen.



LIVIER zeigt uns wesentliche Seiten des britischen kolonialen Imperialismus mit souveräner Kenntnis ungeheuren Materials; durchleuchtet (innerhalb der Grenzen jener persönlichen Unvollkommenheit, die nach irgendeiner Richtung uns allen anhaftet) das System von innen her mit voller Schonungslosigkeit; kennzeichnet es als ein Sozialist, der, ohne an "radikale" Dunstvorstellungen verhaftet zu sein, doch nie vergaß, daß er ein Sozialist ist, und dem deshalb der Klassenkampf in den kolonialen Gebieten lebendige, wenn auch häßliche Wirklichkeit war. Schon 1889 schrieb er:

»Die Sozialisten behaupten, daß dieses System des privaten Eigentums an Boden und Kapital die Bedingungen zerstört, unter denen allein die alltägliche Moralität möglich ist, die für glückliches Leben notwendig ist . . . Diese moderne Entwicklung des Eigentumssystems . . . zwingt die Person mehr und mehr zu unsozialer Neigung und Tat.«⁶

Es ist in der Tat ganz die selbe Grundgesinnung, noch 40 Jahre, seitdem diese Worte zum erstenmal gedruckt wurden, unwittert vom Hauch der ursprünglichen Frische fester Überzeugung, wenn es 1929 heißt:

»Meistens ist es positiv falsch zu behaupten, daß die Leute, die als Arbeitgeber oder Aufseher von Eingeborenenarbeit Beschäftigung finden, so behutsam in ihrer Neigung oder so umsichtig in ihren Disziplinmethoden sind wie der Durchschnitt der britischen Arbeitgeber bei uns . . . Schon in einem demokratischen Weißenland, zum Beispiel den Vereinigten Staaten, ist die Haltung des organisierten weißen Kapitals gegen die weiße Arbeiterschaft . . . offenkundig unbarmherzig. Nichts wird dadurch gewonnen, daß man vorgibt, daß ein Antreiber verständiger ist, wenn er mit Schwarzen zu tun hat; im Gegenteil, die Gefahr ist im Fall der Rassenverschiedenheit größer . . . Das Gefühl, daß der Schwarze nur zur Sklaverei gut ist, wird heute ziemlich oft verspürt . . . Die Politik der 3. Periode, in der wir noch leben, ist eine entschlossene Rückkehr zu der kapitalorientierten Ausbeutungspolitik der 1. Periode . . . Ihr [der Kongostaatregierung] wesentlicher Zweck und eigentliches Verfahren unterscheiden sich in nichts von den ähnlich inspirierten Maßnahmen in allen dem neuzeitlichen Imperialismus unterworfenen Gebieten . . . Die Methode der kapitalistischen Ausbeutung stellt ihre eigenen methodischen Anforderungen . . . Sie kommen darauf hinaus weiße Männer instanzzusetzen auf der Arbeit der Schwarzen zu gedeihen.«⁷

Unumwundener kann man das Ausbeutungsverhältnis zwischen Weiß und Schwarz gewiß nicht kenzeichnen als es hier und an zahlreichen anderen Stellen des Olivierschen Buchs geschieht. Man könnte höchstens kräftiger schimpfen, ohne deshalb die Geltung und Wirkung solcher Sätze zu steigern. Um so wichtiger ist es nun, daß auch Olivier nicht schlankweg "gegen" Kolonisation ist. Freilich gibt er sich keiner Täuschung darüber hin, daß die kolonisierende Herrschaft europäischer Völker nicht ewig zu dauern bestimmt ist:

»Die rückständigere Rasse, die für knechtisch ausgegebene Klasse werden beständig die Monopole der führenden Rasse benagen und Gleichheit mit dem Weißen in Sphären beanspruchen und erreichen, die der Weiße sich gewöhnt hat als sein abschließliches Gebiet zu betrachten.«

Folgerichtig meint Olivier, daß die Vorherrschaft der Weißen, sofern sie noch einige Zeit dauern sollte, nur auf »geistiger Überlegenheit« beruhen könne:

»Die Grundsätze, gemäß denen der weiße Europäer eine Führerstellung errungen hat, die ihm selbst der Islam nicht bestreiten kann, sind Grundsätze, die das Bestehen von Rassenunterschieden bestreiten. Da liegt seine Stärke. Wenn er sie aufgibt, wird er selbst ein Barbar; er kann vielleicht die Schwarzen dann ausrotten, aber nicht sie leiten oder mit ihnen leben.«

6) Siehe *Olivier* *The Basis of Socialism*, in *Fabian Essays in Socialism* /London 1920/ Seite 114.

7) Siehe *Olivier*, an dem in Note 2 erstgenannten Ort Seite 44 und folgende; die weiteren Zitate ebenda Seite. 335, 336, 329 und folgende.

Auf besondere Gefügigkeit der Kolonialvölker, etwa aus Dankbarkeit für die Segnungen, die die Weißen ihnen gebracht haben, über die Zeit der erzwungenen Unmündigkeit hinaus rechnet Olivier nicht:

»Ich habe westindische Neger kennen gelernt, die Gott für die Sklaverei danken, weil sie für ihr Volk ein Mittel des Fortschritts zu Freiheiten gewesen sei, die dem afrikanischen Wilden unbekannt sind. Aber ich habe niemals gehört, daß sie dem Weißen für die Sklaverei dankten. Nicht die Sklaveneigentümer oder Sklavenjäger unter den zivilisierten Weißen haben sie befreit; sie wissen, daß die Elemente der weißen Zivilisation und des weißen Charakters, mit deren Hilfe sie ihre Freiheit erlangt haben, nicht die selben sind wie diejenigen, die sie versklavten.«⁸

Abseits aber dieser Erwägungen zieht Olivier, obwohl für ihn auch in Angelegenheiten der kapitalistischen Wirtschaft, in den Kolonien wie im Mutterland gleicherweise, das Kirchenvaterwort »Inter faeces et urinam nascimur« gilt, doch nicht die Folgerung, daß es gelte das koloniale Verhältnis zwischen Schwarz und Weiß einfach aufzuheben. Er kennt die Geschichte der europäischen Kolonisation, die mit dem Blut und Schweiß der unterworfenen Völker geschrieben ist; er kennt die herrischen Laster der europäischen Ausbeuter, aber auch die Vergangenheit und die gegenwärtigen Neigungen freier farbiger Völker. Er weiß zum Beispiel, wie niedrig der Neger Menschenleben schätzt, wie leicht er mordet:

»Ein Wilder wird gewiß nicht ohne positiven Grund töten, aber der Grund, der ihn dazu bestimmen kann, wird dem zivilisierten Menschen vielleicht ebenso entsetzlich trivial erscheinen wie die Gründe für die Morde in der isländischen Njalsaga.«

8) Also auf die größere moralische Fortgeschrittenheit der Europäer im Vergleich zu den Kolonialvölkern gründet Olivier seine Erwartung, daß das koloniale System, zumal in Afrika, noch eine gewisse Zeit bestehen kann. Charakteristisch für diese hohe Bewertung der realen Bedeutung moralischer Faktoren ist auch eine Stelle, von der hier, damit das Bild des Autors selbst vollständiger werde, wenigstens die Sätze, die das Gerippe bilden, wiedergegeben seien: »Der Verfasser stimmt der marxistischen Theorie der Zivilisation nicht zu und fühlt sich berechtigt diese Tatsache mit einer gewissen Selbstzufriedenheit und Sicherheit zu erwähnen, da er einer jener Sozialisten war, die vor 40 und mehr Jahren dazu beitrugen der frühen sozialistischen Bewegung in England die Trugschlüsse und Grenzen des Marxschen Evangeliums darzulegen; ein Umstand, der geschichtlich einer der Gründe ist, aus denen die englische sozialistische und Arbeiterbewegung sich in einer Richtung entwickelt haben, die die britische Arbeiterpartei zu stärksten und fortschrittlichsten politischen Kraft in unserm oder irgendeinem andern Land gemacht hat.« An »Selbstgefälligkeit«, wie der Verfasserin amüsanter, seltsamerweise anscheinend ironisch gemeinter Weise sagt, fehlt es diesen Sätzen gewiß nicht. Doch nicht darum sind sie hier zitiert, sondern weil es dann (in jenem für englische Moralabhandlungen so charakteristischen Gemisch von Richtigem und Falschem) also weitergeht: »Wenn wir die Frage untersuchen, was wir mit Zivilisation, insbesondere mit westlicher Zivilisation meinen, müssen wir . . . ein gutes Stück tiefer graben als in den Boden der materiellen Interessen. . . . Viele Leute neigen zu der Annahme, daß jeder Engländer, der in ein afrikanisches Land geht, um dort seinen Lebensunterhalt zu verdienen, an sich und seinem Charakter nach ein Sendbote der Zivilisation sei. Aber das ist zweifelhaft, nicht, weil es strittig ist, ob alle solche Kolonisten selbst gute Vertreter der europäischen Zivilisation sind, sondern weil der Zweck, um deswillen sie hingehen, und die Verhältnisse, in denen sie primär mit Afrikanern in Berührung kommen, gerade nicht diejenigen sind, die der gebildete Europäer als Zivilisation im liberalen Sinn betrachtet, sondern gerade jene, mit denen der Marxist sie identifiziert, nämlich das ökonomische Verhältnis des kapitalistischen Unternehmers zum proletarischen Lohnarbeiter . . . Diese ökonomische Philosophie des kapitalistischen Imperialismus, der Glaube, daß afrikanische Eingeborene dadurch zivilisiert werden, daß sie billige europäische Waren kaufen und in das kapitalistische System der Lohnarbeit einbezogen werden, ist wesentlich an sich selbst marxistischer Materialismus. Die marxistischen Kommunisten der Liga gegen den Imperialismus sehen dies vergnügt ein und setzen es auseinander. Aber die Missionskirchen im ganzen und die britische sozialistische Bewegung haben diese Lehre immer bestritten. Zivilisation ist nicht wirtschaftlicher Überfluß. Sie ist nicht das Vermögen Reichtum üppig hervorzubringen oder materielle Bedürfnisse mit wenig Arbeit zu befriedigen; sondern sie ist der Gebrauch, der von diesen Mitteln und Fähigkeiten von menschlichen Wesen in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen gemacht wird, und der humane Geist, das Benehmen und die Schätzung der Mitglieder einer Gesellschaft für einander, deren materielle Bedürfnisse befriedigt werden. Zivilisation ist nicht eine Angelegenheit der Industrie . . . sondern der Moral und der Kunst . . . Der Kapitalismus in Europa, und erst recht in rassistisch gemischten Gemeinwesen, ist ein offenkundiger Feind und Zerstörer einer Zivilisation der Kunst und Moral. Das ist der eigentliche Hauptgrund für den Angriff der Sozialisten auf ihn.« In dieser Weise kann man freilich Kolonialpolitik für sein Land »treiben und sie gleichzeitig moralisch verurteilen. Wir kontinentale Sozialisten, die wir den Sozialismus auf das Schaffenspostulat gründen, ziehen es vor auch Kolonialpolitik von diesem unserm Standpunkt aus zu beurteilen und daher schöpferische Kolonialarbeit als Pflicht zu erkennen.

Dieses noch weiter ins einzelne ausgeführte Beispiel dient Olivier dazu seinen Glauben an die Höherwertigkeit der bessern Seite der europäischen Moral im Vergleich zu der der kolonialen Völker zu kennzeichnen, wie sie einst waren und heute noch vorwiegend sind. Er verweist auf den Anteil aller Missionare und Philanthropen, die sich der kolonialen Völker im Lauf von Jahrhunderten annahmen und das jetzt ihnen schon gehörende Stück Freiheit und Menschenrecht ihnen erobern halfen.

Schon aus dem bloßen Dasein einer machtvollen Arbeiterbewegung, eines tief im Moralischen wurzelnden Sozialismus in Europa schließen wir, daß wir die Hoffnung auf eine Vermenschlichung und gerechtere Gestaltung unserer Wirtschaft nicht aufzugeben brauchen. So schöpft auch Olivier aus dem Bestehen der sozialistischen Bewegung und aus den Zielen, die sie in ihrer internationalen Organisation für die Lösung der Kolonialprobleme aufgestellt, aus den Wegen, die sie dafür gefunden hat, die Hoffnung, daß die fortschreitende Sozialisierung des europäischen Kultur- und Wirtschaftskreises auch die Giftstacheln des kolonialen Imperialismus aus dem Fleisch der überseeischen Völker ziehen werde, ohne daß sie dem Schicksal überlassen werden sich zu zerfleischen und die Elendsgeschichte des kapitalistischen Europas in den letzten 200 Jahren unter heißerer Sonne ihrerseits »in Freiheit und Grauen« zu durchleiden. Er summiert deshalb seine eigene Auffassung von der Sache durch wörtliche Anführung der Beschlüsse des Internationalen Sozialistischen Kongresses von 1928 in Brüssel. Nicht nur von deren kritischen Teilen sagt er, die Feststellungen seien »gemäßigt ausgedrückt«, und der Gehalt sei »unbestreitbar«, sondern er macht sich auch ihre Forderungen ausdrücklich zu eigen. Welches sind diese Forderungen? Einige seien hervorgehoben:

»2. Jeder eingeborenen Familie werde ausreichend Land für ihren Unterhalt gesichert,
 3. Keinerlei Steuer oder sonstige Lasten sollen den Eingeborenen auferlegt werden außer für die Verwaltung öffentlicher Dienste, die ihnen direkt zugute kommen.
 4. Keine Steuern sollen erlaubt sein, die ein Eingeborener nicht bezahlen kann, ohne sein Heim zu verlassen und für einen Unternehmer zu arbeiten.
 5. Jede Art erzwungener Arbeit und ebenso jede Art Besteuerung oder Druck werde abgeschafft, die eingeführt wurden, um Eingeborene zur Lohnarbeit zu zwingen . . .
 8. Der Grundsatz einer unterschiedlichen Behandlung der Rassen in der Industrie wird völlig verurteilt. Fremde Kapitalisten und Pflanzler, die die natürlichen Schätze ausbeuten, sollen verpflichtet sein einen hinreichenden Teil ihrer Gewinne zu den Zwecken der Wohlfahrtspflege und Erziehung an den Eingeborenen beizutragen . . . Der Ackerbau der Eingeborenen . . . soll von der Regierung unterstützt und gefördert werden . . . Solange die eingeborenen Bevölkerungen dieser Gebiete nicht tatsächlich fähig sind den verwickelten Apparat eines zivilisierten Staatswesens durch demokratisch-parlamentarische Einrichtungen zu kontrollieren, ist es wesentlich, daß die europäische Ausbeuterklasse nicht unbegrenzte Herrschaft über die Kolonialverwaltung erlangt.«

Diese Grundsätze sind auch die Sidney Oliviers. Und auch er sieht in dem Mandatssystem einen Hebel zur Erreichung dieser Fortschritte.

Man kann über das Tempo, in dem man erwartet, daß diese Fortschritte Wirklichkeit werden, sehr verschiedener Meinung sein. Man kann sich auch darüber klar sein, daß jenseits dieser sozialen Ideen noch viele politische und wirtschaftliche Probleme der Kolonisation liegen, die Sidney Olivier weder berührt noch, der Begrenzung seines Themas nach, berühren konnte. Daß er aber gangbare und zu verantwortende Wege in die Zukunft weist, sollte gerade der deutsche Sozialist anerkennen.

